

Richard Wagners Antisemitismus

Eine Replik zu Dieter Borchmeyers Apologie in der NZZ vom 18. 5. 2013

© Herbert Büttiker, Mai 2013 /23

In der Beilage der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 18. Mai zu Richard Wagners 200. Geburtstag, war es dem bekannten Wagner-Experten Dieter Borchmeyer vorbehalten, den eröffnenden Hauptartikel zu schreiben. Dieser stand unter dem Titel «Richard Wagner – Dr. Jekyll und Mr. Hyde?» Den Dualismus, der damit bezeichnet ist, findet Borchmeyer bei Wagner durchaus, wobei auffällt, dass er keineswegs den katastrophalen Verlauf von Stevensons Geschichte im Auge hat, sondern die Reinwaschung insbesondere des Künstlers Richard Wagner. Auch tut er alles, um die Mr. Hyde-Züge seines Schützlings abzumildern. Für den Künstler aber gilt für ihn der Schlusssatz zu Wagners Kunstwerk, das frei sei von antijüdischen Reflexen: «Hier scheint Dr. Jekyll seinem Alter Ego Mr. Hyde die Türe streng zu versperren.»

Mit der vollkommenen Absolution des Künstlers geht eine bedingte des Menschen und Ideologen, und dies einschliesslich des «anscheinend obsessiven antijüdischen Polemikers» einher. Das geschieht in einem durch Zitate montierten Begründungszusammenhang, dessen Scheinheiligkeit Wort für Wort verblüfft. Gegen den Vorwurf des Antisemitismus führt Borchmeyer zunächst den alten Hinweis auf den «beträchtlichen jüdischen Freundes- und Anhängerkreis» ins Feld. Dann lautet die These, Wagner sei im Gegensatz zu Hitler nicht auf die Ausmerzungen der Juden, sondern «auf ihre Eingliederung in die zukünftige Menschheit» aus gewesen. Was die «Freunde» betrifft, so zeigt jede nähere biografische Betrachtung, in welchen komplexen Formen sich diese Beziehungen abspielten und dass in ihnen der Antisemitismus eine eminente Rolle spielte. Das belegen die Tagebücher Cosima Wagners, dies sogar in Einträgen, aus denen Borchmeyer selektiv Menschenfreundliches zitiert. Dazu weiter unten.

Der Vorzug der weissen Rasse

Die Frage, wie Wagners Vorstellung einer zukünftigen Menschheit zu verstehen ist und welcher Art sein Antisemitismus war, braucht eine nähere Betrachtung. Borchmeyer selber unterscheidet zwischen dem in «verschwimmelter Form» vertretenen «Eingliederungsgedanken», und den «heftigen Affektäusserungen», die bekanntlich durchaus auch Vernichtungsfantasien zum Inhalt haben konnten. Berücksichtigt ist der «heftige Scherz», so Cosima in ihrem Tagebuch, «es sollten alle Juden in einer Aufführung des «Nathan» verbrennen.»

Zur Charakterisierung Wagners zieht Borchmeyer Stevensons Erzählung von Dr. Jekyll und Mr. Hyde heran: Wie Dr. Jekyll den «original character» repräsentiere, «während Mr. Hyde nur eine pervertierte Ausgeburt seiner lebenswürdig-humanen Natur, ebenso dürfte es mit den charakterlichen Schattenseiten Wagners stehen.» Mit anderen Worten, Wagner lässt sich als lebenswürdig-humanen Charakter beschreiben, dem «nur» (!) eben manchmal Anfälle von perverser Bösartigkeit geschahen. Borchmeyer übersieht, dass das «nur» in dieser Geschichte keineswegs am Platz ist, denn die pervertierte Charakterseite treibt Jekyll / Hyde in eine tödliche Eskalation.

Gegen die «heftigen Affektäusserung» stellt Borchmeyer dann aber vor allem, was Wagners als hehres Ziel vorgeschwebt habe: die Ungleichheit der Rassen zugunsten der «Einheit der menschlichen Gattung» in christlichem Geiste aufzuheben. Diese Aussage ist kühn: Zwar verwendet Wagner in der Schrift «Heldentum und Christentum» den Begriff von der «Einheit der menschlichen Gattung» tatsächlich, er bezeichnet eine dem Menschen grundsätzlich eigene Wesensart, die ihn von den anderen Erscheinungen der Natur unterscheidet. Entscheidend in Wagners Gedankenkonstrukt ist aber die Auffassung, dass diese Eigenschaft in den verschiedenen Rassen unterschiedlich ausgeprägt ist und es daher höhere und niedere Rassen zu unterscheiden gilt:

«Ist beim Überblick aller Racen die Einheit der menschlichen Gattung unmöglich zu verkennen, und dürfen wir, was diese ausmacht, im edelsten Sinne als Fähigkeit zu bewusstem Leiden bezeichnen, in dieser Fähigkeit aber die Anlage zur höchsten

moralischen Entwicklung erfassen, so fragen wir nun, worin der Vorzug der weissen Race gesucht werden kann, wenn wir sie durchaus hoch über die anderen stellen müssen.»

Die Idee der «Einheit der menschlichen Gattung», das wird hier deutlich, ist bei Wagner eng mit dem rassistischen Denken verbunden. Am ehesten durch und in der weissen Rasse kann sich demnach die menschliche Gattung vollenden. Gerade im Hinblick auf die «Einheit der menschlichen Gattung» kommt ihr eine Sonderrolle zu. Das zieht sich weiter auch in Wagners Theorien zur Religion hinein. Die «Fähigkeit zu bewusstem Leiden» ist für Wagner in der Erscheinung von Jesus am Kreuz und im Blut, das aus seinen Wunden fliesst, mit den Insignien des Göttlichen ausgestattet. Konsequenterweise liegt deshalb die Frage der Rassenzugehörigkeit dieses Gottesmannes nahe. Die These vom «arischen Christentum», die älteren Datums ist, taucht so auch bei Wagner auf. In «Heldentum und Christentum» allerdings wird die Frage zwar verworfen, aber eine Antwort insinuiert:

«Das Blut des Heilandes, von seinem Haupte, aus seinen Wunden am Kreuze fliessend, – wer wollte frevelnd fragen, ob es der weissen, oder welcher Race sonst angehörte? Wenn wir es göttlich nennen, so dürfte seinem Quelle ahnungsvoll einzig in Dem, was wir als die Einheit der menschlichen Gattung ausmachend bezeichneten, zu nahen sein, nämlich in der Fähigkeit zu bewusstem Leiden.»

Jesus steht hier als Gottessohn über den Rassen, aber seine besondere Affinität zur weissen Rasse ist Wagner wichtig:

Fanden wir nun dem Blute der sogenannten weissen Race die Fähigkeit des bewussten Leidens in besonderem Grade zu eigen, so müssen wir jetzt im Blute des Heilandes den Inbegriff des bewusst wollenden Leidens selbst erkennen, das als göttliches Mitleiden durch die ganze menschliche Gattung, als Urquell derselben, sich ergiesst.

Das Volk der Zukunft

Auf diesem Hintergrund spricht Borchmeyer von der Opposition zu Gobineau und vom «christlichen Geist» Wagners. Als Beleg zitiert er aus Cosimas Tagebüchern: «Dass es auf etwas anderes ankommt als auf Rassenstärke, gedenkt man des Evangeliums». Im Kontext der Tagebucheinträge ist in dieser Abwertung der «Rassenstärke» freilich Wagners Gegenwartsanalyse zu berücksichtigen. Borchmeyer vermeidet es denn auch, die Fortsetzung der zitierten Stelle zu zitieren. «Er fügt scherzend hinzu», schreibt Cosima, «wenn unsere Kultur zu Grunde geht, ist es kein Schaden, wenn sie aber durch die Juden zu Grunde geht, ist es eine Schmach.» (14. Februar 1881). Vor allem aber herrscht über die «Rassenstärke» der Deutschen zu dieser Zeit im Hause Wagner tiefer Pessimismus, und der zweite Tagebucheintrag, den Borchmeyer zitiert – «Eines aber ist sicher, die Rassen haben ausgespielt» – ist in diesem Zusammenhang zu lesen: als Verzweiflung, und man darf hinzufügen: als Stabübergabe an die fromme Cosima und im Hinblick auf «Parsifal».

«Bei den Deutschen ist alles im Ersterben, eine traurige Einsicht für mich, der ich an die noch vorhandenen Keime mich wende. Eines ist aber sicher, die Rassen haben ausgespielt, nun kann nur noch, wie ich es gewagt habe auszudrücken, das Blut Christi wirken.»

Der Hinweis auf «die noch vorhandenen Keime», an die er sich wende, ist als Essenz von Wagners Musikdramatik zu verstehen, die aus den nordisch-germanischen Mythen schöpft und, wie mit dem Wort «Keim» ja mitgesagt ist, als Saat in der Gegenwart der Deutschen wirken wollte. Es mag Zufall sein, dass in den weiteren Notizen vom selben Tag (17. Dezember 1881) das «Volk» zum Thema wird. Vom riesigen Konzertraum der Albert-Hall ist die Rede und von «seinen 10'000 Zuhörern, von denen man nicht sagen könne, es sei das englische Volk dabei.» Und dann fällt da im scheinbar unverfänglichen Daherreden die ungeheure Bemerkung: «Ich kenne kein Volk», ruft er aus, «es müsste sein, dass sie in Berlin eines sich schafften». Dass die Regeneration der Menschheit durch das Blut Christi eine eigentlich deutsche Angelegenheit hätte sein müssen, kommt hier klar zum Ausdruck und führt in den Schaffenskern des späten Wagner, zu «Parsifal» und zur Gralsgemeinschaft. Man kann sich da die sarkastische Bemerkung nicht verkneifen, dass wir inzwischen wissen, welches Volk «sie in Berlin» sich dann tatsächlich geschaffen haben.

Aber diesen Teil der Eintragungen zum 17. Dezember 1881 zu zitieren, fällt für Borchmeyer ausser Betracht, ebenso die letzte Bemerkung zum Tag. Sie bezieht sich auf den katastrophalen Brand des Wiener Ringtheaters, bei dem es Hunderte von Toten gab. «Dass 416 Israeliten bei dem Brand umkamen, steigert R.'s Teilnahme für das Unglück nicht», schreibt Cosima. Am nächsten Tag kommt

man darauf zurück – Wagners berüchtigter «Scherz», «es sollten alle Juden in einer Aufführung des ›Nathan‹ verbrennen» findet sich in dieser Eintragung. Man muss sie weitläufiger zitieren, denn hier zeigt sich alles, was Wagners Antisemitismus ausmacht, das Prinzipielle (Lessings Toleranz), der unflätige Ton («Kerle»), das Taktieren im Umgang mit jüdischen Bekannten und die Vernichtungsfantasien:

«Dann erzählt er von einer neulichen Aufführung des ›Nathan‹, wo bei der Stelle, Christus war auch ein Jude, ein Israelit im Parterre bravo gerufen habe. Er wirft Lessing diese Fadheit sehr vor, und wie ich ihm erwidere, dass mir schiene ein eigener deutscher Zug der Humanität in dem Stück zu liegen, sagt er: ›Aber gar keine Tiefe‹ – er erinnert sich Bernays', der Holtzmann es vorwarf, Lessing zu missachten. ›Man nährt den Hochmut dieser Kerle dadurch, dass man mit ihnen umgeht, und z.B. wir sprechen vor Rub. unsere Empfindung über die Juden im Theater nicht aus, 400 ungetaufte und wahrscheinlich 500 getaufte.‹ Er sagt im heftigen Scherz, es sollten alle Juden in einer Aufführung des ›Nathan‹ verbrennen.»

Zur letzten Bemerkung, die Borchmeyer zitiert, vorweg folgendes: Es handelt sich bei der Stelle über «Tristan» explizit nicht um eine Äusserung Wagners, sondern Cosimas. Was Wagner vorausgehend bemerkt, spricht für sich: «Abends wünscht R. ›Coriolan‹ und freut sich dessen und sagt: ›Das ist Race, das ist für Gobineau‹; und ich: Tristan ist die Musik für die Aufhebung aller Schranken, also auch der Racen.»

Was aber heisst «Aufhebung der Rassen»? Im Lichte einer genaueren Betrachtung von Wagners «Regenerationsgedanken» fällt die Antwort gewiss weniger «human» und «christlich» aus, als Borchmeyer suggerieren will. *Herbert Büttiker*

Link zum NZZ-Beitrag von Dieter Borchmeyer
<https://www.nzz.ch/dr-jekyll-und-mr-hyde-1.18082587>